

Lesebuch für Bürgerschulen.

Herausgegeben

vom

Lehrerverein Hannover-Linden, e. V.

Dritter Teil.

Behnte, umgearbeitete Auflage.

Preis des gebundenen Buches ^{3.50} 1.80 M.

Hahnsche
Hannover



Buchhandlung
Leipzig.

1911.

die Räume, desto großartiger wird die unterirdische Zauberwelt. Die von der Decke und den Seitenwänden losgelösten Blöcke türmen sich wild übereinander und tragen wie Riesenkerzen die blendendweißen Niederschläge der Sickerwasser. In den Schuttmassen, die in der Höhle lagern, hat man eine ungeheure Zahl von Bärenknochen gefunden, die hier von unterirdischen Flußläufen zusammengeschwemmt sind. Die große Zahl der Knochen läßt darauf schließen, daß während eines langen Zeitraumes die Höhle von zahlreichen Geschlechtern des Höhlenbären bewohnt gewesen sein muß. Die Bärenhöhle endet in einen 100 Meter langen, hohen und engen Gang. Viele Verzweigungen gehen außerdem von der Höhle ab, so daß, wenn die nötigen Wege hergestellt sein werden, wenigstens 600 Meter durchwandert werden können. In der neuesten Zeit hat man die Räume der Hermannshöhle mit einer weitverzweigten Lichtanlage versehen, und nun erst, in der herrlichen Beleuchtung des elektrischen Lichtes, können sich alle jene merkwürdigen Gebilde dem Besucher in ihrer wunderbaren Reinheit deutlich zeigen.

Wenn man im hinteren Teile der Bärenhöhle in eine der Spalten hinabsteigt, die sich an der Seitenwand öffnen und steil in noch größere Tiefe führen, so gelangt man an einen unterirdischen Bach. Er läßt sich streckenweise verfolgen, wenn man sich nicht scheut, auf Händen und Füßen durch den schlüpfrigen Schlamm zu kriechen. Manchmal verschwindet der Bach in einer Spalte, um an anderer Stelle wieder hervorzquelln. Versuche haben ergeben, daß ein Gewässer, welches sich unterhalb Rübeldands in die Bode ergießt, mit dem Höhlenbache in Verbindung steht.

Nach Kloos.

161. Die Fabrikstadt Linden.

Hannover und Linden sind Nachbarstädte, die nur durch einen Nebenfluß der Leine, die Ihme, voneinander getrennt werden. Nähern wir uns diesem Flusse auf der hannoverschen Seite, so haben wir einen ziemlich weiten Blick auf die gegenüberliegende Stadt. Daß es eine Fabrikstadt ist, beweisen nicht nur die ringsum aufstrebenden gewaltigen Schornsteine, sondern auch die von Fabrikabwässern stark getrübbten Fluten der Ihme, die bei niedrigem Wasserstande alle möglichen Farben zeigen.

Wenn wir die Ihmebrücke überschreiten, so kommen wir auf einen unregelmäßigen Platz. Hier erinnert fast nichts an die Fabrikstadt; selbst die hohen Schornsteine, die wir vorhin bemerkten, sind

von hier nicht sichtbar. Nur der auffallend starke Verkehr gibt zu denken. Über Brücke und Platz flutet fortwährend ein dichter Strom von Fußgängern, manchmal mehr als 60000 an einem Tage. Elektrische Straßenbahnwagen und hochbepackte Lastwagen folgen einander oft ununterbrochen. Ins Riesenhafte aber steigt das Treiben am Mittag oder am Abend, wenn Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen vorbei eilen. Im Werktagszeuge, das Gesicht geschwärzt von der heißen Arbeit, kommen sie daher, lustig plaudernd und lachend die einen, müde und abgespannt die andern.

Nach der Mittagspause strömen alle wieder zurück zur Arbeitsstätte. Wir wollen uns ihnen anschließen und folgen denen, die schnellen Schrittes die steigende Deisterstraße hinaufgehen. Immer mehr nähern wir uns den Außenteilen der Stadt. Die hohen Häuser mit den großen Läden verschwinden allmählich und machen kleineren Platz; das bisher ungetrübte Blau des Himmels geht in ein stetig dichter werdendes trübes Grau über; denn lange Rauchschwaden ziehen über uns dahin, und jetzt sind wir in einem der Fabrikviertel.

Vor uns erheben sich rauchgeschwärzte Gebäude und erstrecken sich weithin kahle Hofmauern, über die in buntem Gemisch geräumige Hallen, Werkstätten und Schuppen hervorragen. Überall wachsen mächtige Fabrikschlote empor. Wie Riesen stehen sie da. Aus der Ferne sahen sie leicht und schlank aus; aber hier in ihrer Nähe bekommt man einen Begriff von ihren ungeheuren Massen. Mancher Dorfskirchthum kann weder an Höhe noch an Umfang mit ihnen wetteifern.

Die Menge der Arbeiter ist inzwischen in den Eingangstoren verschwunden; lichter werden die Reihen, da — erschreckt fahren wir zusammen — ertönt der schrille Pfiff einer Fabrikdampfpfeife. Als hätten sie nur darauf gewartet, fallen andere ein, und zuletzt pfeift und läutet es von allen Seiten, daß einem die Ohren gellen. Nur langsam kehrt die Ruhe wieder. Die Nachzügler beeilen sich, die Arbeitsstätten zu erreichen; denn Verspätungen werden bestraft. Nun sind auch die letzten verschwunden, und die Straße zeigt wieder ihr gewöhnliches Gesicht. Dafür merkt man aber, wie es in der Fabrik lebendig wird. Pochen und Hämmern tönt heraus, und die Schornsteine senden dicke, schwarze Rauchwolken in die Luft.

Welche Kohlenmengen müssen hier doch tagaus, tagein verbrannt werden! Viele Eisenbahnwagen voll werden wöchentlich in eine einzige Fabrik hineinbefördert und verbraucht. Glücklicherweise fehlt es nicht an dem kostbaren Stoffe; die Kohlenbergwerke des nahen Deisters liefern übergenug und sind froh, in dem gewerbereichen

Vinden einen willigen Abnehmer zu haben. Dem Reichtum der Gegend an Kohlen und mancherlei andern Schätzen, die der Boden birgt, verdankt die Stadt ja auch ihren Aufschwung. Lange Zeit hatte man diese günstigen Umstände nicht beachtet, bis ein einfacher Böttchergesell, Johann Eggestorff, sie in ihrem Wert erkannte und nutzbar machte. Am Vindener Berge lagen damals — es war ums Jahr 1800 — ausgedehnte, zum Teil verlassene Kalksteinbrüche. Er kaufte einen davon und wurde Kalkbrenner; die Deisterkohlen waren ihm eben recht als billiger Brennstoff. Später baute er eine Zuckerraffinerie. Sein Sohn und Erbe Georg, noch weit-schauender als der Vater, erweiterte nicht nur diese Anlagen, sondern gründete auch eine ganze Reihe neuer. In der Nähe der Stadt erbohrte er kräftige Salzquellen, und eine Saline entstand. Um deren Abfallstoffe besser zu verwerten, legte er eine chemische und eine Ultramarinfabrik an. Diesen folgte — ein damals fast unerhörtes Wagnis — eine Eisengießerei und eine Maschinenfabrik und endlich eine Zündhütchenfabrik. So sind die beiden Eggestorffs die Wohltäter, ja die eigentlichen Gründer der Stadt geworden, die ohne sie vielleicht noch jetzt wäre, was sie jahrhundertlang gewesen ist, ein unbedeutendes Dorf. Ihr Vorgehen fand Nachfolger. Heute gibt es neben ihren Gründungen eine große Brauerei, eine Gummi- und eine sehr bedeutende Teppichfabrik, eine Fabrik für elektrische Anlagen und Gasmotoren, eine Baumwollspinnerei und vor allem die größte deutsche Baumwollsamtfabrik, eine Menge kleinerer Betriebe nicht zu rechnen.

Treten wir nun ein in die vor uns liegende Maschinenfabrik! Nachdem das Eingangsgebäude durchschritten ist, gelangen wir in die weiträumige Dreherei. Surrend und quietschend, knarrend und knirschend empfangen uns die hier aufgestellten Arbeitsmaschinen. In vielen Reihen stehen sie hinter- und nebeneinander, alle in unermüdlicher Tätigkeit. Eisen- und Stahlbarren jeder Größe werden von kräftigen Arbeitern darunter geschoben; sacht setzt sich das Getriebe in Bewegung; ein scharfkantiges Stahlstück faßt den Block und schneidet langsam einen Eisenspan ab, der sich spiralförmig aufrollt. So leicht und einfach sieht das aus, wie wenn der Tischler mit seinem Hobel ein Brett ebnet. Ist ein Span abgeschnitten, so setzt die Maschine selbsttätig von neuem an und schneidet so lange, bis der Block die gewünschte Form erhalten hat. Andere Maschinen glätten auf dieselbe Weise das Innere von hohlen, walzenförmigen Eisenstücken und stellen so Zylinder für Dampfmaschinen her. Wir betreten die Schmiede. Hei, wie die Funken sprühen,

wenn einer der unförmigen Dampfhammer auf das weißglühende Eisen niederfällt! So schwer er ist, ein einziger Mann regiert ihn mit Leichtigkeit. Eine Armbewegung, und lose drückt er das zu schmiedende Stück zusammen; wieder eine Bewegung, und er saust mit fürchterlicher Gewalt hernieder, daß der Boden dröhnt. Wir gehen weiter über die Höfe, die mit ihren bunt sich kreuzenden Geleisanlagen eher einem Bahnhofe gleichen, durch andere Drehjäle, Schmieden und Gießereien und sehen, wie die Einzelteile aller Arten von Maschinen ihre endgültige Gestalt gewinnen. Dann kommen wir in eine weite, fast ganz aus Eisen und Glas hergestellte Halle. Hier werden feststehende Maschinen aus den fertigen Stücken zusammengesetzt. Gewaltige Brückenkrane, die die Halle in ihrer ganzen Breite überspannen, gleiten auf Rollen und Schienen hin und her und tragen besonders schwere Stücke an jede beliebige Stelle. Klirren der Hebeketten, Kreischen der Feilen, Pochen der Hämmer, Schwirren der Triebräder, alles vereinigt sich zu einem einzigen großartigen Klange. Das ist die Musik der Arbeit. Und wieder geht's weiter. Endlich stehen wir in der Halle für den Zusammenbau von Lokomotiven. Sie ist so groß, daß 40 dieser Maschinen gleichzeitig hergestellt werden können. Jede muß aus tausend einzelnen Teilen zusammengesetzt werden, und doch steht sie zuletzt da, als ob ein Geist sie erdacht und eine Hand sie gemacht hätte.

Eindrücke anderer Art gewährt ein Besuch der Sammetweberei. Schon beim Anblick ihrer vier Hauptgebäude, die schwer und massig neben der Blumenauerstraße aufsteigen, überkommt uns eine Ahnung von der Größe ihres Betriebes. Ein überwältigendes Bild davon empfängt man aber erst in jenem Saale der Fabrik, wo 1500 eiserne Webstühle unablässig baumwollene Gewebe herstellen. Der Raum ist von kaum absehbarer Größe; das Rasseln und Klappern der Maschinen füllt ihn mit einem unbeschreiblichen Lärm. Aber ruhig und aufmerksam stehen inmitten des Getöses die Arbeiter und Arbeiterinnen und beobachten den Gang der ihnen zugewiesenen Webstühle. Reißt ein Faden, was bei dem feinen Gespinnst öfter vorkommt, so genügt eine Handbewegung, um den Mechanismus zu plötzlichem Stillstande zu bringen. Schnell sind die Enden verknüpft, und klappernd arbeitet der Webstuhl weiter. Das fertige Gewebe gleicht auf der Rückseite der Leinwand, während die Vorderseite von lockeren, dicht zusammenliegenden Fadenschlingen ein etwas rauheres Aussehen erhält. Diese Schlingen, die bestimmt sind, die weiche Sammetfläche zu bilden, müssen nun aufgeschnitten werden. Das geschieht in den Schneidesälen. Aber noch ist der Stoff nicht

fertig. Noch lange wandert er aus einem Raum in den andern, von Maschine zu Maschine. Er wird geschoren und gebürstet, dann auf glühenden Walzen gesengt, darauf gewaschen, nun zum Trocknen über heiße Trommeln gezogen, jetzt gefärbt, gewächst — und endlich ist er, was er werden sollte, Sammet. In allen Farben, vom schneeigen Weiß bis zum tiefsten Schwarz, vom zartesten Hellblau bis zum dunkelsten Rot liegt er vor uns. Sorgfältig wird er in hübsche Pappkasten gepackt, und damit ist er bereit zum Versand.

Von sämtlichen Erzeugnissen des Lindener Gewerbes ist der Sammet jedenfalls das berühmteste. Er wird in aller Welt gebraucht und hochgeschätzt. Aber die Waren der übrigen Fabriken stehen keineswegs hinter ihm zurück. Auch sie werden über alle Meere verschickt und haben überall die ihnen gebührende Anerkennung gefunden. Mit Recht darf man darum behaupten, daß auch Linden mitgeholfen hat, dem deutschen Gewerbe den guten Ruf zu verschaffen, den es überall auf der Erde genießt. **Wilhelm Weissenborn.**

162. Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom, der ist mir lieb und wert vor allen, umwölbt von ernster Eichen Dom, umgrünt von kühlen Buchenhallen; den hat nicht wie den großen Rhein der Alpe dunkler Geist beschworen, er ward aus friedlichem Verein verwandter Ströme still geboren.

2. So taucht die Weser kindlich auf, vor Hügeln traulich eingeschlossen, und kommt in träumerischem Lauf durch Reben nicht, durch Korn geflossen; so windet sie mit treuem Fuß zum Deutschen Meere sich hernieder und spiegelt mit geschwäg'gem Gruß der Ufer sanften Frieden wieder.

3. Doch hat sie in der Zeiten Flug gar manche große Mär' erfahren, und die bescheid'ne Woge trug viel Herrliches zu fernen Jahren. Sie sah in ihrer Wälder Schoß des Adlers Siegerflügel wanken und vor urdeutscher Arme Stoß der ew'gen Roma Säulen schwanke.

4. Und als mit fester Eisenhand Held Karl das deutsche Zepher führte; da war es, wo im Weserland sich manche Stimme mächtig rührte, da hörte man des Kreuzes Ruf mit hellem Klang an den Gestaden und sah der Frankenrosse Fuß sich in den nord'schen Wellen baden.

5. So meldet sie dir manchen Traum aus ihrer Vorzeit grauen Tagen und sieht dabei des Lebens Baum stets frisch an ihren Ufern ragen; es glänzen in der lichten Flut der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer, des Mondes und der Sonne Glut, der Türme und der Segel Schimmer.

6. Und meermwärts durch ihr Felsentor, durch immer wechselnde Gefilde strömt sie die Wellen leicht hervor wie dichterische Traumgebilde; in ihren Tiefen, klar und rein, hörst du es seltsam wehn und rauschen und kannst bei stillem Abendschein der Nixe Wunderlied belauschen.

Franz v. Dingelstedt.